

MAX HERRMANN (NEISSE): Was macht die Kunst?

In den letzten Jahren vor dem Kriege, in der Hochkonjunktur der Wilhelminischen Ära, so um 1912–1914, tat man sich etwas darauf zugute, daß der Künstler nun aufgehört habe, jener weltfremde, im engen Bezirk seiner Werkstatt abgeschlossene Einsiedeltyp zu sein, der sich's am Spiel seiner Phantasie genügen lasse. Durchgesetzt hätte sich nun endgültig eine neue Art Künstler, die in der Fülle des ganzen Daseins mittendrin stünde, auf die Begebnisse des aktuellen Zustandes unmittelbar reagiere und mit ihrem Werke auf die Gestaltung der gesellschaftlichen, politischen, ökonomischen Dinge praktisch einzuwirken trachte. Gänzlich überwunden seien die Bosseler und ästhetischen Figuren, die jede Berührung mit dem Tun und Treiben des Tages scheuten, Wert auf eine möglichst große Distanz mit allem Realen legten, sich exklusiv isolierten und die Kunst abseitigen Selbstzweck werden ließen, Verliebtheit in die eigene Absonderung, kümmerliche geistige Onanie. Von nun ab gingen die Künstler daran, die Umwelt aus der Entstellung zu entzaubern, sie mit ihrer Geistigkeit zu durchdringen, energisch Richtung zu weisen zu dem, was sein soll. Jetzt trete auch deutsche Kunst der realen Welt so nahe und setze sich selbst so rücksichtslos ein, wie die französische es längst getan hatte, mobilisiere sich zur Bewältigung der brennendsten Zeitfragen, stelle dar die direkte Chronik ihrer Tage, wie es Balzac, Stendhal, Zola vorgemacht hätten. Aber das dauerte nicht sehr lange, gerade im entscheidenden Moment zog die Kunst sich wieder in ihr Schneckengehäuse zurück, kniffen die Künstler in jeder Weise. In der ersten Kriegszeit bestand die ganze „Aktualität“ der Wortemacher und Pinseler darin, sich möglichst wüst der allgemeinen Raserei zur Verfügung zu stellen, mit Wort und Farbe Antreiber, Aufhetzer, Reklamechefs des Mordgeschäftes zu sein, durch Kriegsberichterstattung, Kriegskouplets oder Kriegsanleiheplakate zeitgemäß den Markt zu beliefern und des Offiziellen Handlanger, Spitzel, Agent provocateurs zu bilden. (Die wenigen großen Künstlerausnahmen, an deren Spitze Leonhard Frank steht, sind natürlich dem Gedächtnis, zeitlebens unvergeßlich, desto teurer!) Dann merkten die Ratten (die klugen verhältnismäßig zeitig), daß sie sich auf ein sinkendes Schiff eingelassen hatten, und orientierten sich geschickt anders. Als Zerrbild der Dichtung Leonhard Franks wurde nun eine schofle Fabrikware von „Menschlichkeits“-Kolportage, von falscher Humanität, in den Handel gebracht, schleimige Literatur, die den Krieg eigentlich nicht ablehnte, sondern sich mit dem gemacht jungfräulichen Bekenntnis zu salvieren suchte: „So schrecklich hab' ich mir den Krieg weiß Gott nicht vorgestellt! Wenn ich geahnt hätte . . .“ Spielarten jeder Möglichkeit von Biedermaskierung markierten den Anschluß an den Umschwung der „öffentlichen Meinung“: larmoyante Lazarettliteratur, Zurückzieher in die Spitaletappe, Entschuldigung wandlungsfähiger Kriegsfreiwilliger, bombastisch pazifistische Mythologie, die im Tonfall das Überschreien der Kommandogeste nicht los wurde. Und als die sogenannte Revolution sich merkwürdigerweise ereignete und die Beflissenen glaubten, radikal wäre Trumpf fortan, begann ein Aufzug der Monokelkommunisten, aber man machte sich's leicht, brüllte in einem mißratenen Schaustück, einer kunstgewerblichen Leinwand, einer plastischen Stereometriekomposition, einer gereimten Parlamentsrede oder Kaffeehausdiskussion „Hoch die Revolution“, ließ Puppen, Phantome, abstrakte Linien und hohle Phrasen das brüllen und erwartete unmittelbar darauf den praktischen Lohn in irgendeiner Parteisekure. Dann schien sich alles

wieder nach Rechts zu drehen, und man wurde abermals „aktuell“, wurde retrospektiv, ritterlich, mystisch, tugendhaft, (jüdisch-) katholisch. Das alles sind aber noch die, die mehr oder minder egoistisch eine gewisse, wenn auch fatale Beziehung zum Gegenwartsgeschehen aufrecht erhalten. Wie steht es mit dem Gros unserer Künstler? Die Zeit ist turbulent und ereignisvoll genug, geladen wie kaum eine mit Reibungen Explosionen, Höllischem und Stachelndem. Wo findet sie in der Kunst einen Niederschlag? Bei George Grosz, Felixmüller, Masereel, Sternheim, Franz Jung, Kanehl, und ein paar unbekanntem oder befehdeten, von Amts wegen immerfort gestichelten Ausnahmen. Die kompakte Majorität des ohnehin zum Betrieb erstarrten deutschen Kunstwesens hat sich in den Winterschlaf begeben. Der Marktlage gemäß wechselt das Literatencafé in die Filmkneipe, Literaten bringen die filmende Gattin und ihr Filmmanuskript an den Mann, der Theaterdramaturg hat sich in den Filmdramaturg, der Requisitenmaler als künstlerischer Beirat des XY-Konzerns vom Bohemien zum begüterten Elegant gewandelt. Wo aber gestaltet mit Farbe oder Wort einer die Galerie der Figuren, Kräfte, Fisimatenten, Triebe der Jahre 1918–1922? Wo ist etwas aus irgendeinem lebendigen Zusammenhange mit ihr geschaffen, sei es als Kritik an dieser Epoche, wenn man's nicht bis zum positiven Aufbau des Künftigen bringt? Wo ist eine schlichte, schlagkräftige Tendenzdichtung aus dieser Zeit wider diese Zeit? Wo ist für diese Jahre etwas, wie es für die Jahre vorher Manns „Schlaraffenland“ und „Untertan“ bedeuteten, wo äußert sich ein Geist, der unsere Epoche überblickt und überlegen im Kunstwerk ihre Bilanz zieht? Will man an einem Kunstwerk den nur für sinnlich Sichtbares Empfänglichen diese Zeit demonstrieren, muß man zu ausländischem oder früherem Produkte seine Zuflucht nehmen und für das dort Dargestellte den deutschen zeitgenössischen Parallellfall sich vergegenwärtigen, die dort geschilderten Vorgänge in unser heutiges Geschehen gleichermaßen übertragen. Etwa an Stendhals nachgelassenem Romane „Lucien Leuwen“ bezeichnen, was auf Heutiges paßt. Stendhal malt dort das Frankreich um 1830, das mit dem heutigen Deutschland viel Ähnlichkeit besaß in der Vereitlung der proletarischen Revolution, in der Bürgerherrschaft, der unter sich uneinigen royalistischen Opposition, dem skrupellosen Vorgehen gegen Radikale, dem probaten Mittel des Erschießens „auf der Flucht“, „dem neuen Adel, zu dem sie dadurch kommen, daß sie die Julirevolution erstickt oder sabotiert haben“, — in so einem 1834-36 geschriebenen Zeitdokumente ist schließlich mehr Heutiges lebendig vorhanden, als in irgendeiner Broschüre oder einer Pinselei, die eben jetzt entstand. Längst wurde die Mehrzahl unserer Dichter und Maler wieder zu bequem, mit dem unmittelbaren Gefühl, mit augenblicklich beteiligter Erregung, von ganzem Herzen und von ganzer Seele sich packen zu lassen von den Ereignissen und wiederum die Ereignisse zu packen. Diese Verslossenheit gegen das, was vorgeht, diese Dumpfheit ist nicht einmal die entschiedene Ichsucht, die außer der eigenen Person nichts von Interesse kennt, aber doch in ihrem Egoismus eine gewisse Vitalität und Aktivität haben könnte, — diese Einsamkeit ist glattes Unvermögen, nicht Negieren der Umwelt, nicht tragisch Trotzen, sondern banale, matte Indolenz, eine Stumpfheit, die überhaupt nicht gejackt wird, eine Qualligkeit, die alles gleichmäßig unbequem findet, was eine Entscheidung heischt, sich weder fürs Ich noch für die Welt engagiert. Früher konnte Einsamkeit wenigstens daher kommen, daß einer sich an der Umgebung geärgert hatte, heut wagt man

keinen Streich, tritt erst garnicht heraus, wird von nichts außer sich gebracht, steht aber auch nicht entschieden zu sich, sondern laviert glibbrig herum. Dieses Abseits ist nicht einmal eine größenwahnsinnige, reaktionäre Übermenschlichkeit, sondern eine schlappe, liberale Außermenschlichkeit! Von Kunsteitelkeit, wie in früheren Fällen der Weltentäußerung, kann auch keine Rede mehr sein: die Kunst ist denen ebenso Wurst wie das reale Geschehen, und wenn einst etliche im luftleeren Raume ihrer kultivierten Eremitie erstickten, besteht heut höchstens die Gefahr, daß alle mit-sammen am Fett des trägen Herzens ersticken. Das ist schon nicht mehr Beschau-lichkeit, denn man wagt erst nicht etwas zu beschauen, weil man doch nicht wissen kann, wie man sich innerlich eine Zeitlang damit beschäf-tigen muß, man „läßt lieber die Hände von allem“ und legt sie in den sogar für die Selbstbereicherung unfrucht-baren Schoß. Die anerkannten, oder doch zumindest halb-wegs bekannten Vertreter der kurz vorhergegangenen Ge-neration geben der gegenwärtigen das Beispiel der Be-quemlichkeit. Sie tun nichts anderes mehr, als sich auf alten Lorbeeren (wirk-lichen oder eingebildeten) ausruhen, vom „Altmeister“, der seit Jahren mit der Abwick-lung seiner Jubiläen be-schäftigt ist, bis zum Ly-riker, der zufällig Lieb-ling der Mode von 1912 wurde und ewig von die-sem Glanze zehrt. Solche Vorbilder werden je nach Laune, Veranlagung, Ab-sicht befolgt, beziehungs-weise zum Geschäftstrick ausgebaut. Jüngste Lite-raten, Pinsler, Notenan-ordner begnügen sich bald mit einem geplanten, imaginären Werk, ausdem sie Ansprüche ableiten. Reklametüchtigkeit läßt solche Ansprüche sogar zu regelrechten Renten gedeihen, von sonst zu-geknöpften Verlegern in einer Art ausgleichender Gerechtigkeit gezogen. Manche aber sah ich fak-tisch etwas tun — und zwar? Musiker machen



abstrakte Musik, man kann keinen zwingen, das Revolutionslied, den Marsch der Demonstranten zu komponieren. — Maler grübeln sich in mystische Cyklen, malen kleine und große Propheten, kristallisierte Gegenden, die nirgends existieren, kubistisches Nazarenerium sozusagen, Spielereien, neckisch um die eigne verspätete Kindlichkeit herum, Hieroglyphen statt Plakate, die ins Auge springen und um die Ohren klatschen. Wer das Angenehme mit dem Nützlichen zu verbinden weiß, illustriert stilvoll kitschig ein Erotikum oder begnügt sich damit, seine Künstlerzugehörigkeit durch einträgliches Arrangieren eines Atelierfestes zu erweisen. Greift einer ins praktische Leben, pinselt er einen luxuriösen Rummelplatz für die Schieberseligkeit aus mit jener Exzentrizität, bei deren Hinnahe der Bürger sich wunder wie radikal dünkt, ohne zu merken, daß da sein gewohnter Kitsch in neuer Aufmachung wiederkehrt. Am stupidesten aber weichen die Schreibenden dem, was heut wirklich ist, was heut nottut, aus. Sie liefern Dramen, die zurechtgemacht sind nach einem Recepte, das den blödesten Publikumserfolg verbürgt, Ehrgeizigere bringen revolutionäre Schlagworte ohne Berührung mit dem heut Pulsierenden auf die Sudermann-Weise. Man „macht in“ erfolgreichen Klischees: im „Muster“ Sternheim, Kayser, Werfel, Tagore, Hasenclever, in vielen Mustern ohne Wert. Man quält sich dicke Romane ab, die persönlich versetzte Erbübel abhaspeln und großväterlich, wie unter einer riesigen Käseglocke, mummeln: „Immer hübsch brav sein!“ Man holt seine alten Steckenpferde und Abziehbilderbogen hervor, pappt sich Legendenspiele zusammen oder brüllt sinnlos und strampelt in der Luft herum. Und Gemeinschaftsleben ist, daß eine Flasche Likör repartiert, auf die Bude eines Unglückseligen gezogen, unter fortschreitender Veralkoholisierung Feuilletonistisches geschmust und am nächsten Morgen der Katzenjammer von jedem in ziemlich gleichem Grade erlitten wird. Draußen geht es immer toller und toller zu, aber in ihren Schreibnischen und Ateliers, gegen jeden Luftzug verwahrt, hinter dreifach gepolsterter Türe hocken Schriftsteller, Maler, Bildhauer und „stilisieren“, tüfteln nutzlose Ornamente aus, gefallen sich in Formspielereien, basteln an vagen Spekulationen und Experimenten, hätscheln ihre eigene Ohnmacht und tun sich gar was darauf zugute, anstatt sich zu ermannen, aufzuwachen, tätigen Anteil am Leben zu nehmen und sich einzureihen, gleichwo in ihm! Die bürgerliche Gesellschaft ist nämlich heut schon so verfallen, daß sie aus sich heraus keine Kritik an sich selber und auch nicht einmal einen Chronisten ihrer selbst mehr aufbringen kann. An ihren Überwindern wird es sein, die Geister zu stellen, die solche Kritik gründlich besorgen und diese Chronik liefern als eine Komödie der Zustände, die einst leider in ihrer ganzen Lächerlichkeit wahr waren, dann aber bloß noch existieren im abschreckenden Spiegelbild von etwas, was nie mehr wieder möglich sein darf.

abstrakte Musik, man k
stranten zu komponiere
große Propheten, kristal
tum sozusagen, Spielere
glyphen statt Plakate, d
nehme mit dem Nützlich
oder begnügt sich dam
eines Atelierfestes zu e
riösen Rummelplatz für
Hinnahme der Bürger
gewohnter Kitsch in n
die Schreibenden dem,
die zurechtgemacht sin
bürgt, Ehrgeizigere bri
Pulsierenden auf die
im „Muster“ Sternheim
Wert. Man quält sich
und großväterlich, wie
brav sein!“ Man holt
sich Legendenspiele zu
Und Gemeinschaftsleb
Unglückseligen gezo
geschmüst und am
gleichem Grade erlitte
ihren Schreibnischen u
gepolsterter Türe hoch
nutzlose Ornamente a
lationen und Experim
darauf zugute, anstatt
nehmen und sich einz
nämlich heut schon so
und auch nicht einma
Überwindern wird es
und diese Chronik lie
ganzen Lächerlichkeit
Spiegelbild von etwas



ed, den Marsch der Demon
e Cyklen, malen kleine und
ren, kubistisches Nazarener
Kindlichkeit herum, Hiero
n klatschen. Wer das Ange
lvoll kitschig ein Erotikum
n einträgliches Arrangieren
eben, pinselt er einen luxu
r Exzentrizität, bei deren
zu merken, daß da sein
stupidesten aber weichen
ut, aus. Sie liefern Dramen,
lesten Publikumserfolg vers
e Berührung mit dem heut
" erfolgreichen Klischees:
er, in vielen Mustern ohne
ersetzte Erbübel abhaspeln
ummeln: „Immer hübsch
hbilderbogen hervor, pappt
rampelt in der Luft herum.
rtiert, auf die Bude eines
isierung Feuilletonistisches
r von jedem in ziemlich
oller und toller zu, aber in
verwahrt, hinter dreifach
und „stilisieren“, tüfteln
basteln an vagen Speku
acht und tun sich gar was
tigen Anteil am Leben zu
ürgerliche Gesellschaft ist
keine Kritik an sich selber
aufbringen kann. An ihren
e Kritik gründlich besorgen
e, die einst leider in ihrer
istieren im abschreckenden
darf.